

JULIA GUTJAHR: "MÄNNER MÖGEN TIERE - AM LIEBSTEN AUF DEM GRILL!" Überlegungen zu einer feministischen Kritik an der Mensch-Tier-Beziehung

1. Einleitung

Gegner der Tierbefreiungsidee und Apologeten von Tierausbeutung bemühen mitunter das Vorurteil die Ablehnung systematischer Gewalt an Tieren sei sentimental, kindlich, unvernünftig und emotional oder bezeichnen diese gar als ‚Bambi-Moral‘. Mit diesen traditionell dem weiblichen Geschlechtscharakter zugeordneten Eigenschaften ist es nicht mehr schwer, die Parteinahme für Tiere als ‚typisch weiblich‘ abzuwerten (vgl. Adams 1998, S. 77). Die Philosophen Max Horkheimer und Theodor W. Adorno schrieben dazu in der Dialektik der Aufklärung: „Die Sorge ums vernunftlose Tier aber ist dem Vernünftigen müßig. Die westliche Zivilisation hat sie den Frauen überlassen.“ (Horkheimer/Adorno 2004, S. 264).

Es zeigen sich also Interdependenzen zwischen der Herrschaft über Tiere und einem hierarchisch geprägten Geschlechterverhältnis sowie den darin vorherrschenden Stereotypen. Der Status von Tieren und des als weiblich konstruierten wird innerhalb eines Machtgefüges angeordnet, in dem beide einen hierarchisch unterlegenen Platz als unvernünftige Objekte gegenüber dem männlichen, rationalen Subjekt einnehmen.

Ich werde in diesem Text erläutern, wie die Subordinationen von Frauen und Tieren innerhalb westlich geprägter Denkkordnung miteinander in Verbindung steht, und welche Positionen hierzu feministische Ansätze einnehmen. Im Weiteren werde ich dann schließlich wie angekündigt am Beispiel von ‚Fleisch‘ verdeutlichen, wie beide Unterdrückungsmechanismen sich gegenseitig stabilisieren.

1. Mensch-Tier-Verhältnis und interhumane Herrschaftsverhältnisse

Indem „das Tier“ vom Strukturelement einer triadischen Weltpyramide aus „Gott - Mensch - Tier“ in der Neuzeit endgültig zum ganz Anderen, d. h. zum antithetischen Konstrukt des menschlichen Selbstbildes wird, kommt ihm eine we-

sentliche gesellschaftspolitische Funktion zu: als implizit bleibender Referenzpunkt des westlichen Symbolsystems liefert es eine zentrale Grundlage für hierarchische Wirklichkeitskonstruktionen, Höher- und Minderwertigkeits-Zuordnungen und Legitimationsschemata für Ausgrenzungs-, Unterdrückungs- und Gewaltformen auch im innerhumanen Bereich, so Birgit Mütherich. (Mütherich 2003, S. 3)

Birgit Mütherich hat hier als eine der ersten SoziologInnen im deutschsprachigen Bereich systematisch untersucht, wie das ‚Tier-Konstrukt‘ bzw. die Mensch-Tier-Beziehung als Referenzpunkt für interhumane Gewaltverhältnisse und Ausgrenzungspraktiken fungiert. In der symbolischen Ordnung westlich-okzidentalen Denkens nimmt die Konstruktion des Tieres als vernunftloses, der Sphäre der Natur zuzuordnendes Objekt eine entscheidende Funktion ein: Indem menschlichen Individuen und Gruppen ein Tier-Status zugeschrieben wird, entsteht eine Legitimationsstrategie für eine entsprechenden Behandlung dieser Personen, die von der Abwertung und der niedrigen Platzierung in einem hierarchisch angeordneten System bis hin zu moralischer Exklusion und der Aberkennung grundlegender Rechte reichen kann.

Voraussetzung hierfür ist u.a. der in der westlichen Ideengeschichte verankerte und die symbolische Ordnung unserer Gesellschaften stark strukturierende Mensch-Tier-Dualismus bzw. die dichotome Konstruktion der Bereiche Kultur und Natur.

1.1. Zur Wirkungsweise von Dualismen/Dichotomien

Der Begriff der Dichotomie bzw. des Dualismus¹ meint allgemein ein Unterscheidungs- und Ordnungsschema, innerhalb dessen eine Einteilung nach genau zwei Gesichtspunkten erfolgt, wobei jeder einzuteilende Begriff dabei genau einer und nur einer Kategorie zugehörig ist (vgl. Ulfing 2003 S. 87).

Dichotomien gehören zu einer zentralen Denkfigur westlich-abendländischen Denkens und sind ein wesentliches Moment okzidentaler Philosophie. So beschreibt Mütherich, wie Dualismen einen für das westliche Denken charakteristischen Schematismus darstellen

„...deren einzelne Begriffselemente nach demselben Grundmuster parallelisiert werden und - konserviert in sprachlichen Zeichen, Symbolen, Mythen, Ritualen und Normen – im kollektiven Unbewussten und der irreflexiv bleibenden, handlungsleitenden okzidentalen Tiefenkultur verankert sind“ (Mütherich 2005, S. 5).

¹ In der Folge werden die Begriffe Dichotomie und Dualismus als miteinander identisch verwendet

Zu einigen der zentralen Dualismen gehören die folgenden Gegensatzpaare:

Natur / Kultur	Herr / Sklave
Mann / Frau	Weiss / Schwarz
Geist-Seele / Körper	Mensch / Tier
öffentlich / privat	Vernunft / Trieb
Subjekt / Objekt	rational / unvernünftig
Ordnung / Chaos	Geist / Materie
Gut / Böse	Moral / Instinkt
Zivilisiert / primitiv wild	aktiv/passiv
Ich- selbst / andere	positiv/negativ

Die zu einer Dichotomie gehörenden Gegensatzpaare schließen sich dabei gegenseitig aus, wobei ihre Wirkung als unabhängig scheinende Entität erst durch die Abgrenzung vom jeweiligen Oppositionsgegenstand und dessen Ausschließung des konstituiert wird. Dichotomien dienen so der individuellen wie kollektiven Identitätsbildung, indem das ‚Eigene‘ über das ‚Andere‘ definiert wird, wobei das ‚Andere‘ als das abgeleitete und marginalere Element erscheint. Die Selbstaufwertung erfolgt somit durch die Abwertung des Anderen (vgl. ebd.), per negativer Identifikation (‚Ich bin, was ich nicht bin‘) kann sich das Ich in Abgrenzung zum jeweils Anderen definieren.

Die binäre Einteilung innerhalb eines solchen Oppositions- und Kategorisierungsmusters ist dabei immer mit einer Hierarchisierung verbunden. Dichotomien sind also keineswegs als neutrale oder objektive Gegenüberstellungen zu betrachten, sondern sind willkürlich und machtvoll gesetzt und nach dem Prinzip der Herrschaft und Unterordnung produziert.

Der Einfluss von einer Konstruktion von Dichotomien als Legitimations-, Stabilisations- und Naturalisierungsmuster für soziale Herrschafts- und Machtverhältnisse ist daher besonders bedeutsam:

„Bestimmte Dichotomien haben sich in der westlichen Tradition hartnäckig durchgehalten, sie waren systematischer Bestandteil der Logiken und Praktiken der Herrschaft über Frauen, farbige Menschen, Natur, ArbeiterInnen, Tiere- kurz, der Herrschaft über all jene, die als Andere konstituiert werden und deren Funktion es ist, Spiegel des Selbst zu sein.“ (Haraway 1995; S. 67)

Besonders zentral und prägend ist die Dichotomie Kultur / Natur, welche hier gleichsam als primäres Ordnungsschema und Paradigma westlich-aufklärerischen Denkens fungiert, an Hand dessen sich Verbindungslinien zu vielen weiteren

Dichotomien finden lassen, deren Ausdrücke jeweils wiederum der Kultur- oder Natursphäre zugeordnet werden. Es findet also eine Parallelisierung der in Dichotomien enthaltenen Begriffselemente nach demselben Grundmuster statt, in Folge derer ganze Assoziationsketten gebildet werden können (vgl. Mütterich 2005; S. 5).

2. Mensch-Tier-Beziehung und Geschlechterverhältnis

Historisch betrachtet zeigt sich, wie der Natur-Kultur-Dualismus bzw. die Mensch-Tier-Dichotomie auch innerhalb der hierarchischen Ordnung der Geschlechter als Folie für Höher- und Minderwertigkeitskonstruktionen fungiert hat.

Im Allgemeinen wurde Männern und Frauen nicht derselbe Status in Bezug auf Menschsein und Tiersein zugestanden. Männer wurden als repräsentativ für alles, was uns von Tieren unterscheidet gesehen, während von Frauen angenommen wurde, dass sie für alles stehen, was uns mit Tieren verbindet (Noske 2008, S. 14). Auf der Basis von Tätigkeiten, die sie vermeintlich mit (weiblichen) Tieren gemeinsam haben, wurden Frauen zu einer personifizierten Mensch-Tier-Kontinuität. Männer repräsentierten im Gegensatz dazu die Spaltung oder Diskontinuität zwischen Menschen und Tieren (Noske 2008, S. 187). Die Attributtierung von Frauen an Hand von biologischen Kategorien sowie ihre vermeintliche Tier- und Naturhaftigkeit und die daraus resultierenden Eigenschaften wie Irrationalität, Emotionalität, Instinktnähe und Passivität, etc. bildeten eine Legitimationsfolie für die Exklusion von Frauen aus zentralen Bereichen der gesellschaftlichen Ordnung sowie zur sozialen Kontrolle.

Es zeigen sich also Parallelen zwischen den Ausgrenzungs- und Unterdrückungsmustern im Mensch-Tier- und im Geschlechterverhältnis (Mütterich 2003, S. 16), also zwischen Anthropozentrismus und Androzentrismus. In beiden Fällen werden asymmetrisch geprägte Beziehungen durch essentialistische Differenzkonstruktionen, die Betonung biologischer Unterschiede und durch die Konstruktion der jeweils hierarchisch Unterlegenen als ‚ganz Andere‘ (Othering, vgl. Gruen 2010, S. 130) legitimiert. Doch es existieren hier nicht nur Parallelen, sondern es kommt auch zu Wechselwirkungen bzw. wechselseitigen Verstärkungen beider Formen von Dualismen (Adams 1995, S. 132).

2.1. Historisch-materialistische Ebene und zivilisationsgeschichtliche Ursprünge der Unterdrückung

Wie sind nun jedoch hierarchisches Geschlechterverhältnis, Herrschaft, und Unterdrückung der Tiere bzw. die Institutionalisierung hierarchischen Denkens

aus historisch-materialistischer Ebene in Beziehung zu setzen? So gibt es AutorInnen wie die Anthropologin Nan Mellinger, die davon ausgehen, dass historisch betrachtet, der Übergang in eine Agrargesellschaft den Ursprung für die systematische Unterdrückung von Frauen und Tieren bildete (Mellinger 2000, S. 146). Auch Elizabeth Fisher konstatiert, dass die Domestizierung der Tiere das Vorbild für die in bekannten Zivilisationen der Welt praktizierte sexuelle Unterdrückung der Frauen war. Ihrer Meinung nach bildet die vertikale, hierarchische Struktur der Mensch-Tier-Beziehung das Paradigma und die Grundlage der Ausbeutungs- und Unterdrückungsstrukturen im innermenschlichen Bereich. Der hohe Grad an repressiver Machtausübung in patriarchalen Gesellschaften ist somit auf die Gewaltformen zurückzuführen, die bei der Unterjochung und Ausbeutung der Tiere eingesetzt wurden (Fisher zit. n. Patterson 2004, S. 23f, vgl. auch Adams 2010b, S. 8).

Auch Theodor W. Adorno und Max Horkheimer analysierten einen Zusammenhang zwischen der instrumentellen Beherrschung von Natur und den ihr zugeordneten Tieren sowie Formen von sozialer Herrschaft: „Naturbeherrschung schließt Menschenbeherrschung mit ein“ so Max Horkheimer in der Kritik der instrumentellen Vernunft (Horkheimer 2001; S. 116) Gesellschaftliche Hierarchien, wie z.B. das herrschaftlich geprägte Geschlechterverhältnis, haben ihre Basis damit in einem von Gewalt und Herrschaft geprägten Naturverhältnis: „Die Herrschaft über die Natur reproduziert sich innerhalb der Menschheit.“ (Horkheimer/Adorno 2004; 117f.) und „Die Geschichte der Anstrengungen des Menschen, die Natur zu unterjochen, ist auch die Geschichte der Unterjochung des Menschen durch den Menschen.“ Die soziale Herrschaft ist also zivilisationsgeschichtlich mit dem Naturverhältnis verbunden die gesellschaftlichen Unterdrückung der und die Verfügung über die Natur wird damit zu einem strukturellen Grundmuster von Herrschaft, welches sich auch innerhalb von menschlichen Beziehungen niederschlägt: „Für die Herrschenden aber werden die Menschen zum Material wie die gesamte Natur für die Gesellschaft.“ (Horkheimer/Adorno 2004; S. 93).

Adorno und Horkheimer nehmen im Rahmen ihrer Zivilisationskritik und Analyse der Naturbeherrschung auch wiederholt Bezug zum Geschlechterverhältnis, also darauf, dass die Unterordnung des als vernunftlos geltenden weiblichen Objektes unter das rationale, männlich-patriarchale Subjekt mit der Herrschaft über Natur und Tiere vermittelt ist: „Grenzenlos Natur zu beherrschen, den Kosmos in ein unendliches Jagdgebiet zu verwandeln, war der Wunschtraum der Jahrtausende. Darauf war die Idee des Menschen in der Männergesellschaft abgestimmt. Das war der Sinn der Vernunft, mit der er sich brüstete“ (Horkheimer/Adorno 2004; S. 264)

Es kann an dieser Stelle nicht endgültig geklärt werden, ob die Domestizierung und systematische Beherrschung der Tiere und der Natur den Ursprung aller uns bekannten menschlichen Herrschaftsstrukturen und Unterdrückungsformen darstellt. Deutlich ist jedoch, dass diese Strukturen und Prozesse ineinander verwoben sind, Parallelen aufweisen sowie sich wechselseitig verstärken, und dies sowohl auf der symbolisch-diskursiven als auch auf der materiellen Ebene.

2.2. Feminismus und Mensch-Tier-Verhältnis

Bei einem Blick auf die Charakteristika vieler feministischer Theorien fällt auf, dass diese auf Grund ihrer wissenschaftstheoretischen Annahmen oder Erkenntnisperspektiven viele Ansatzpunkte für eine Kritik an der Mensch-Tier-Beziehung liefern. Hierzu gehören z.B. Fragen nach der Konstruktion von Differenz, gesellschafts- und herrschaftskritische Grundlagen, sowie ein entnaturalisierender Blick auf vermeintlich biologisch/natürlich gegebene Tatsachen. Auch durch die vielen feministischen Ansätzen zu Grunde liegende Wissenschafts- und Erkenntniskritik ergeben sich Möglichkeiten für die Thematisierung des gesellschaftlichen Verhältnisses zu nichtmenschlichen Lebewesen bzw. für das Aufzeigen von Leerstellen in Bezug auf die Rollen von Tieren z.B. den Mainstream-Sozialwissenschaften. In aktuelleren Ansätzen nehmen auch Fragen des Ineinandergreifens von verschiedenen Herrschaftsmechanismen (Intersektionalität) eine zentrale Rolle ein, welche Möglichkeiten eröffnen, die Verwobenheit von Unterdrückungsverhältnissen wie beispielsweise Sexismus, Speziesismus und Rassismus zu analysieren.

In der feministischen Theorie, insbesondere in jener der zweiten Frauenbewegung, finden sich jedoch vor allem Vorbehalte gegen eine Aufnahme der Mensch-Tier-Beziehung innerhalb einer feministischen Kritik. Feministinnen waren vorsichtig in Bezug auf Tiere und Ansätze über die Mensch-Tier-Kontinuität, da die Unterordnung der Frau unter Bezugnahme auf die Tierwelt oft naturalisiert worden ist und antifeministische Standpunkte hiermit legitimiert wurden (Noske 2008, S. 199). Die Reaktion auf die in Exklusionsdiskursen traditionell vollzogene Zuordnung der Frau ins Reich der Natur und die Konstruktion einer Tier-Nähe war vielmehr, die Frau von allem ‚Natürlichen‘ zu befreien und in die Sphäre der Kultur, der Vernunft und der Zivilisation zu erheben. So z.B. bei einer der Klassikerinnen feministischer Theorie, Simone de Beauvoir, für welche Macht, Leistung, individuelle Verwirklichung, Rationalität und Beherrschung der äußeren Natur die humansten Werte darstellen (vgl. Harringer 2002, S. 39).

Der Natur-Kultur-Dualismus bzw. der Mensch-Tier-Dualismus als solcher wurde also nicht kritisiert oder dekonstruiert, vielmehr wurde lediglich die Zuordnung des Weiblichen zu der jeweils unterliegenden Seite innerhalb der Dichotomie versucht zu revidieren.

Barbara Noske schreibt dazu: „Es sollte anerkannt werden, dass viele sexistische Theorien ihre Argumente auf der Vorstellung aufbauen, dass die Frau biologischer ist und den Tieren daher näher steht als der Mann, und dass diese Frau-Tier-Kontinuität die Hauptbarriere für die soziale Gleichheit der Geschlechter darstellt. [...] Dennoch ist es nicht die Frau-Tier-Kontinuität, die per se repressiv ist, es ist vielmehr die soziale Konstruktion und die Interpretation dieser Kontinuität, die zur Diskriminierung von Frauen geführt hat.“ (Noske 2008, S. 194).

Auch Mieke Roscher kritisiert an dieser Stelle, dass sich in einer simplen Ablehnung des Frau-Tier-Vergleiches bzw. der Behauptung, dass Frauen kulturell wie biologisch näher am Tier zu verorten sind, zumeist eine Affirmation der Herabsetzung des Tieres finde. Dass der Mensch sich erst in der Erniedrigung der Natur als kulturelles und soziales Wesen konstituieren könne, sei jedoch ein Trugschluss. Es bedürfe daher einer sauberen Analyse des Begründungszusammenhangs und des gesellschaftspolitischen Hintergrunds, der die Feminisierung der Natur und die Naturalisierung der Frau erklärt, und nicht der prinzipiellen Ablehnung des Frau-Natur-Vergleiches. (Roscher 2007, S. 243):

„Er [der (liberale) Feminismus] strebt danach, sich dem ‚Herrschenden‘ anzugleichen. Dabei greift er allerdings genau auf die gleichen Hierarchisierungsmittel zurück, denen er sich vorher verwehrt hat. Diesem Feminismus geht es darum, zugunsten eigener Heraufsetzung das Tier dauerhaft in seiner unfreien Position zu belassen. Er übernimmt die autoriäre Denkstruktur, in der die unterdrückte Gruppe immer das diskursive Tier bleibt, ob menschlich oder nicht, ist dabei ohne Bedeutung.“
(Roscher 2007, S. 247)

Ein weiterer Grund der Reaktanz gegenüber der Aufnahme einer Kritik am Mensch-Tier-Verhältnis innerhalb feministischer Theorie und Politik bezieht sich darauf, dass feministische Theorie/Geschlechtertheorie ihren Fokus u.a. darauf legt, in welcher Weise Geschlecht und Sexualität sozial konstruiert und kulturell hergestellt sind. Biologistische Erklärungsmuster werden hier zu Recht zurückgewiesen (vgl. Birke 2002, S. 430). Tiere werden innerhalb gesellschaftlicher Denkformen und Wahrnehmungsschemata sowie auch in der Sozialwissenschaft, innerhalb derer die

Frauen- und Geschlechterforschung zumeist verortet ist, auf Grund des stark verankerten Mensch-Tier und Natur-Kultur-Dualismus immer noch als jenseits des Sozialen verortete Wesen betrachtet. Sie werden als reine Naturwesen und auf ihre biologische Ausstattung hin reduziert, und deshalb nicht in eine feministischen Theorieentwicklung oder einen Reflexionsprozess mit aufgenommen. Die Gefahr liege hier nach Meinung der entsprechenden TheoretikerInnen u.a. darin, dass biologistische Erklärungsmuster aufgenommen würden, die eigentlich zurückgewiesen würden.

Auch wenn zentrale Implikationen der feministischen Theorie auf die Untersuchung der Konstruktion und Bedeutung von Differenz abzielen, wurde nicht versucht, die gesellschaftlich und wissenschaftlich vorherrschende Konstruktion der Mensch-Tier-Dichotomie einer kritischen Analyse zu unterziehen, sondern vielmehr der Bezug auf ein generalisiertes „Anderes“, in dem Fall die Tiere, beibehalten (vgl. Kappeler 1995 zit. in. Birke 2002, S. 432). In den Worten von Carol J. Adams: „The human/animal boundary is left secure, while women are moved from one side of it to the other.“ (Adams 1995, S. 11)

3.2.1 Feministische Ansätze und Politiken zum Mensch-Tier-Verhältnis

Historische Verbindungen

Die historische Anti-Tierversuchsbewegung im Großbritannien des späten 19. Jahrhunderts bestand größtenteils aus Frauenrechtlerinnen. Die Aktivistinnen der ersten Frauenbewegung zogen Verbindungslinien zu den tierlichen Opfern männlich-instrumenteller Wissenschaft und ihrer eigenen Situation. Die Versuchstiere in der Vivisektion der damaligen Zeit wurden so zum Referenzpunkt der Unterdrückung des „Anderen“ und der Konstruktion als Objekt durch das patriarchale Subjekt (vgl. Roscher 2007, S. 239).

Hierbei wurde allerdings der Essentialismus der Frau-Tier-Kontinuität bzw. der Emotionalität des Weiblichen übernommen, sowie vermeintlich typische weibliche Eigenschaften positiv umgedeutet:

„Das natürliche Feld weiblicher Courage liegt darin, Sympathie und Hilfe denjenigen entgegenzubringen, die am schwächsten und einsamsten unter Gottes Kreaturen sind. Seien es nun Männer, Frauen, Kinder oder Tiere.“
(zit. n. Roscher 2005, S. 12).

So die Frauenrechtlerin und Gründerin der Antivivisection Society, Frances Power Cobbe, in ihrer Autobiografie. Aus historischer und strategischer Perspektive

kann die Aneignung eines gesellschaftlich-konstruierten Essentialismus jedoch als opportun verstanden werden:

„Frauen, die gesellschaftlich als Andere konstruiert wurden, denen sozialen Konventionen den Zutritt in die öffentliche Sphäre verboten hatten, gelang es, sich Gehör zu verschaffen, indem sie anderen Anderen, etwa nichtmenschlichen Tieren, ihre Stimme gaben.“ so Mieke (Roscher 2007, S. 238)

Ökofeminismus

Die ökofeministische Strömung entstand in den USA der 1970er Jahre. Zentral für die ökofeministische Theorie ist die Idee, dass Beherrschung und Ausbeutung der Natur und Unterdrückungsformen im Sozialen, so z.B. geschlechterspezifische Unterdrückung als miteinander interdependent verstanden werden (vgl. Adams 1995, S.8). Hier lassen sich auch Parallelen zwischen den theoretischen Thesen der vorhin kurz erwähnten kritischen Theorie der Frankfurter Schule finden. Zentraler theoretischer Bezugspunkt in der ökofeministischen Theorie ist die Auseinandersetzung mit der Genese und Wirkungsweise dualistischer Konstruktionen, so dem Natur-Kultur-Dualismus und denen sich hier anschließenden Parallelisierungen Männlichkeit – Weiblichkeit, Mensch – Tier etc. Carol J. Adams dazu: „We have seen how these dualisms mediate power and value hierarchies of domination: man dominates woman; culture dominates nature; whites dominate people of color whom they label „non-white“; a subject dominates an object; humans dominate animals, the eradication of a logic of domination as it is sustained, perpetuated, and enacted through these cultural sets become one of the goals of ecofeminism.“ (Adams 1995, S. 132)

Das Aufzeigen von Parallelen und Wechselwirkungen androzentrischer und anthropozentrischer Unterdrückungsmuster bot hier auch Anschlussfähigkeit für den Einbezug des Mensch-Tier-Verhältnisses. Frauen und Tiere werden als dominierte Gruppen innerhalb eines patriarchalen Systems verstanden, deren Unterdrückung historisch-materiell sowie symbolisch-kulturell Wechselwirkungen aufweisen. Da alle Formen von Unterdrückung und Ausbeutung miteinander verwoben seien, lasse sich eine grundlegende Emanzipation nur herbeiführen, wenn alle Herrschaftsverhältnisse überwunden werden, so auch die Herrschaft über die Natur und die Instrumentalisierung der ihr zugeordneten Tiere: „We believe that all oppressions are interconnected: no one creature will be free until all are free - from abuse, degradation, exploitation, pollution, and commercialization. Women and animals have shared these oppressions historically, and until the mentality of domination is ended in all its forms, their afflictions will continue. (Adams 2006, S. 2f)“

Gewaltpraktiken und Ausbeutungsformen im Mensch-Tier-Verhältnis werden aus feministischer Sicht kritisiert und es wird hervorgehoben, dass diese immer auch auf die hierarchische Geschlechterordnung verweisen. Im „unendlichen Jagdgebiet“ des Mannes treten Frauen und Tiere ganz konkret als Beute und Opfer auf. So lassen sich im Bedeutungsfeld der Jagd Verbindung zwischen Frauen und (gejagten) Tieren oder zerlegten Tierkörpern aufzeigen (Mütherich 2003, S. 20): „In der an tier- und frauenfeindlichen assoziationsreichen Jägersprache finden sich darüber hinaus Begriffe wie das „Luder“, mit dem ein „weibliches ‚Stück‘“, d. h. ein getötetes weibliches Tier bezeichnet wird, oder die „Schnalle“, die sich auf das Geschlechtsteil des (zur „Ausmerze“ anstehenden) weiblichen „Raubwildes“ bezieht. Dass derartige Spezialbezeichnungen für weibliche Tiere und ihre Körperteile auch in die sexistische Alltagssprache einfließen, zeigt sich darin, dass beide Bezeichnungen in gleichzeitig animierender und herabsetzender Weise zur Charakterisierung von Frauen eingesetzt werden.“ (Mütherich 2003, S. 20)

Auch Tierversuche eignen sich der ökofeministischen Theorie nach um aufzuzeigen, wie die Degradierung von Tieren zu Objekten durch instrumentelle Formen männlich geprägter Wissenschaft erfolgt, welche auch Frauen, nicht-weiße Personen und weitere zu „Anderen“ konstruierten Gruppen dem männlichen, rationalen und unemotionalen Subjekt unterordnet: „Nonhuman animal experimentation is not an isolated case of animal oppression nor is it unrelated to human male dominance. Animal experimentation is inherent in the way men, especially privileged European-American men, have made themselves subjects in the world by making others objects.“ (Adams 1995, S. 54)

Essentialismus innerhalb ökofeministischer Ansätze

Einige der ökofeministischen Positionen gehen davon aus, dass Frauen und Männer sich dem Wesen nach voneinander unterscheiden und hierfür biologische Faktoren eine Rolle spielen. Die „Naturnähe“ der Frau ist also nicht sozial-kulturell konstruiert, sondern quasi biologisch bedingt, soll jedoch nicht, wie innerhalb des hegemonialen Deutungsrahmens zu einer Unterordnung sondern vielmehr zu einer Aufwertung der Frau sowie der ihr eigenen weiblichen Qualitäten führen (vgl. Noske 2008, S. 200). Es wird also auf einen essentialistischen Bezugsrahmen zurückgegriffen, innerhalb dessen die Geschlechterdifferenz betont wird, der Status des Femininen jedoch aufgewertet werden soll (vgl. Roscher 2007, S. 233). Auch das System der Zweigeschlechtlichkeit als solches wird teilweise nicht kritisch hinterfragt.

Die australische Ökophilosophin Val Plumwood warnt an dieser Stelle vor einem „Feminismus der unkritischen Umkehrung“ (Plumwood 1997; 32). Der innerhalb der patriarchalen Kultur vorherrschende Natur-Kultur-Dualismus mit samt seinen Implikationen wird also nicht aufgehoben oder dekonstruiert, es wird lediglich eine Umpolung vorgenommen. Durch diese am Differenzfeminismus orientierte Sichtweise und seine Idealisierung einer traditionell ‚weiblichen Kultur‘ (und damit einhergehend Phänomene wie z.B. die Mutterschaft) besteht jedoch die Gefahr, dass Geschlechterstereotype verfestigt werden (vgl. Harringer 2002, S. 40), und auf naturalistisch-biologistische Konzepte zurückgegriffen wird, die traditionell zur Legitimation von Herrschaftsverhältnissen herangezogen wurden.

4. Fleischkonsum als Symbol männlicher Macht

Meat is a symbol for what is not seen but is always there - patriarchal control of animals. (Adams 1998, S. 16)

Erkenntnisse der Ernährungssoziologie zeigen uns, dass Essen und Ernährung trotz ihrer biologischen Notwendigkeit zutiefst kulturelle Phänomene sind, welche nicht losgelöst von der symbolischen Ordnung und sozialen Normen etc betrachtet werden können (Setzwein 2004; S. 315). Vor diesem Hintergrund zeigt sich auch, dass Fleisch seit jeher einen hohen symbolischen Wert hatte und als Symbol von gesellschaftlicher Macht und Status, z.B. in Klassen – als auch in Geschlechterbeziehungen galt. Während die Bedeutung von Fleisch als Distinktionsmittel im Rahmen von schicht- und klassenspezifischer Zugehörigkeit zunehmend schwindet (vgl. Milz 2009, S. 242) (so gilt in gehobenen Milieus Fleischkonsum nicht unbedingt mehr als schick, vielmehr setzt sich hier ein an gesundheitsbewussten Kriterien orientiertes Ernährungsverhalten durch) so dient der Konsum von Fleisch innerhalb der kulinarischen Ordnung der Geschlechter immer noch als Code von einer dem Weiblichen überlegenen Männlichkeit. Mit dem Konsum von Fleisch werden Begriffe wie Kraft, Stärke, und Leistungsfähigkeit assoziiert, allesamt traditionell männliche Werte. Der Soziologe Pierre Bourdieu schreibt dazu: „Fleisch, die nahrhafte Kost schlechthin, kräftig und Kraft, Stärke, Gesundheit, Blut schenkend, ist das Gericht der Männer, die zweimal zugreifen, während die Frauen sich mit einem Stückchen begnügen“ (Pierre Bourdieu 1987, S. 309). Carol J. Adams weist bezüglich des konstruierten Zusammenhanges zwischen Fleischkonsum und männlicher Stärke darauf hin, dass während Kriegszeiten Rationalisierungspolitiken dafür sorgen, dass

gerade dem Prototyp des maskulinen Mannes, dem Soldaten, genügend Fleisch zur Verfügung steht (Adams 1998, S. 32). Generell schlug sich die Ungleichheit im Geschlechterverhältnis lange Zeit in der Verfügbarkeit über Fleisch bzw. der konsumierten Menge von Fleisch nieder (Fiddes 1993, S. 187). So geht aus Untersuchungen, die über die Speiseordnung in den Arbeiterfamilien des 19. Jhd. vorliegen hervor, dass das verfügbare Fleisch den männlichen Familienmitgliedern zukam (Mellinger 2000, S. 141f).

Historisch betrachtet nehmen Männer gewohnheitsmäßig und rituell die Position derjenigen ein, die die Herrschaft über die Fleischvorräte ausüben bzw. es hauptsächlich konsumieren, jagen gehen bzw. die Tötung der Tiere herbeiführen.

Dem männlichen Konsum von Fleisch wird dabei auch eine sexualisierte Komponente zugeschrieben: Je größer und saftiger das Fleischstück ist, desto viriler und potenter erscheint sein Konsument (vgl. Fiddes 1993, S. 175). Pädagogen des neunzehnten und selbst des zwanzigsten Jahrhunderts forderten in diesem Zusammenhang für männliche Heranwachsende eine Ernährung, die wenig Fleisch enthält, um sie von der Masturbation abzuhalten (Fiddes 1993, S. 175).

Im Konsum von Fleisch symbolisiert sich die Macht und Kontrolle über die natürliche Welt und über tierliche Lebewesen (vgl. Fiddes 1993, S. 190). Wer Fleisch konsumiert kann sich nach dem Mythos von ‚Fleisch als ein Stück Lebenskraft‘ diese animalische Kraft einverleiben und damit, gemäß der von Melanie Bujok entwickelten Figur der Somatisierung der Naturbeherrschung (2007; 315) die Unterwerfung von Natur und Tieren geradezu verkörpern.

Doch nicht nur die Unterwerfung der ‚Natur‘ spiegelt sich im Medium ‚Fleisch‘ wieder, auch die symbolische Ordnung der Geschlechter wird hierüber abgebildet und reproduziert.

Wie bereits zuvor beschrieben, gehe ich von der These aus, dass die Herrschaft über die Natur und soziale Herrschaftsverhältnisse miteinander verwoben sind. „(...) daß die sexuelle Herrschaft der Männer sich an der Beherrschung der natürlichen Welt orientiert, die durch das Fleischsystem verkörpert wird. Die Beherrschung der natürlichen Umwelt dient sowohl als Modell wie auch als Metapher für die Männerherrschaft.“ (Fiddes 1993, S. 190f). Einige ForscherInnen

stellen hier sogar die These auf, dass es einen Zusammenhang zwischen einer auf pflanzlicher Nahrung basierenden Kultur und egalitären Geschlechterverhältnissen gibt, so wie auf der anderen Seite eine Korrelation zwischen Gesellschaften, die auf Torausbeutung und männlicher Macht basieren (Adams 1998, S. 35).

Der französische Philosoph Jacques Derrida entwickelt den Topos der „carnophallozentrischen Kultur“, innerhalb derer Fleischkonsum und Beherrschung der Natur als zentral für die Genese männlicher Subjektivität erscheint (Adams 2010, S. 13). Er schreibt „Die virile Kraft des erwachsenen Mannes, Vaters, Gemahls oder Bruders gehört dem Schema an, das den Subjektbegriff beherrscht. Das Subjekt will nicht nur Meister und aktiver Besitzer der Natur sein. In unseren Kulturen akzeptiert es das Opfer und ißt Fleisch.“ (Derrida 1998; S. 291f zit. in Mellinger 2000, S. 143). Zur ‚Akzeptanz des Opfers‘ gehört für die männliche Identität dabei eben auch, den Tod des zu verzehrenden Tieres herbeizuführen. „Aus dieser Perspektive ist kaum zufällig, daß es eher Männer sind, die das Tötungsprivileg auch gegenüber den Tieren realisieren. [...] Frauen betreten die Arena, wenn das Tier getötet ist. Sie fangen das Blut auf und bearbeiten die tote Materie.“ so Doris Janshen (Janshen 1996, S. 276).

4.1. Pornografisierung/Sexualisierung und Fleisch - Der Ansatz Carol J. Adams

Carol J. Adams hat in ihrem Buch „The sexual politics of meat“ ausgeführt, wie die patriarchal geprägte Ordnung der Geschlechter und Fleischkonsum aufeinander verweisen und wie sowohl Frauen als auch Tiere anhand spezieller Praktiken und kultureller Vorstellungen zu konsumierbaren Objekten werden. Sie entwickelt hier die Figur des „abwesenden Referenten“. Durch den Prozess des Schlachtens und der Transformation zu „Fleisch“ werden Tiere zu abwesenden Referenten. Die geschieht auch auf der sprachlich-diskursiven Ebene, in dem spezielle Begriffe die Herkunft von Fleisch verschleiern.

Frauen und Tiere werden zu abwesenden Referenten und verweisen wechselseitig aufeinander. Ein Beispiel dafür sind pornografische Darstellungen, innerhalb derer Frauenkörper ähnlich wie bei der Produktion von Fleisch fragmentiert und zu konsumierbaren Objekten gemacht werden (Adams 2003, S. 25). Ähnlich verhält es sich auch mit sexualisierter Gewalt welche Carol J. Adams durch einen Kreislauf von Objektivierung, Fragmentierung und Konsumtion in Verbindung mit dem Prozess des Schlachtens bringt (Adams 1998, S. 47).



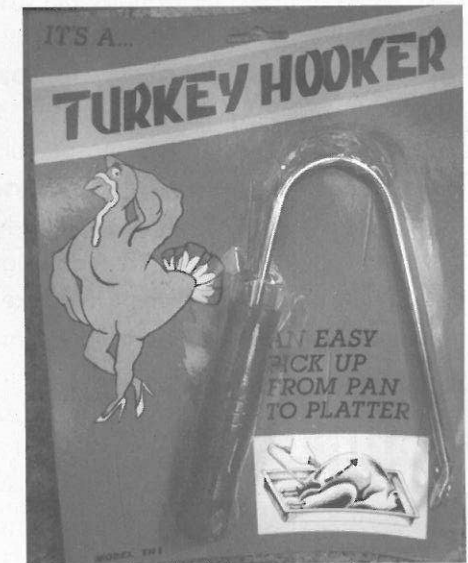
Dies geht bis hin zu einer Feminisierung/Sexualisierung der tierlichen Opfer, die für die Herstellung dieser Produkte ihr Leben lassen mussten.

Fleisch als Metapher

Die sich überlappenden Unterdrückungspraxen gegenüber Frauen und Tieren zeige sich, wenn „Fleisch“ von FeministInnen bzw. Opfern sexualisierter Gewalt als Metapher verwendet würde, um die Unterdrückungserfahrungen (berechtigterweise) zu skandalisieren. In Aussagen wie etwa „Ich habe mich dabei gefühlt wie ein Stück Fleisch“ würde auf den abwesenden Referenten Bezug genommen (Adams 1998, S. 40).

Die metaphorische Semantik von Fleisch aus dem Bereich der Fleischproduktion scheint ebenfalls in dem Gebrauch abwertender Terminologie über Frauen auf. Die englische Formulierung „bit of meat“, ein „Stück Fleisch“ bedeutete früher Geschlechtsverkehr (vom männlichen Standpunkt aus) und später Prostituierte. Als „frisches Fleisch“ wurde eine Prostituierte bezeichnet, die neu im Geschäft

Bilder von Fleisch in Verbindung mit Frauen als Objekte der Begierde des heterosexuellen Mannes finden sich in verschiedenen kulturellen Repräsentationen, z.B. in der Werbung für Fleisch und Fleischprodukte, in denen Assoziationen zwischen Fleisch und sexualisierten weiblichen Personen hergestellt werden.



war. „Rohes Fleisch“ war ein Ausdruck für jede Frau. Ein „Fleischhaus“ war ein Bordell (Mellinger 2000, S. 145).

Kulturanthropoge Nick Fiddes schreibt dazu: „Es gibt ausgeprägte Parallelen zwischen dem Fleischsystem und der Terminologie, die Männer benutzen, wenn sie in pornographischen Zusammenhängen oder am Stammtisch über Frauen reden. Es scheint, als sei das eine Ausbeutungssystem dem anderen nachgebildet, und das ist möglicherweise nicht weit von der Wahrheit entfernt.“ (Fiddes 1993, S. 176) und: „Das ganze System erweckt den Eindruck, als ob Frauen von Männern so wahrgenommen würden, als seien sie mit gejagtem oder gezüchtetem Fleisch vergleichbar.“ (Fiddes 1993, S. 178).

4.2. Fleischkonsum und die soziale Konstruktion von Männlichkeit

Bei der Analyse von Ernährungspraktiken und deren dazugehörigen kulturellen Idealvorstellungen und Diskursen zeigen sich gerade im Hinblick auf die Kategorie Geschlecht interessante Phänomene. Nahrungspräferenzen und -meidungen, Verzehrsmengen, restriktive oder freizügige Essstile sowie Rituale der Nahrungsdistribution bieten zahlreiche Möglichkeiten zur Inszenierung von Geschlechterdifferenz (Setzwein 2004, S. 168).



Bei keinem anderen Nahrungsmittel schlägt sich eine Geschlechterdifferenz so sehr nieder wie beim Verzehr von Fleisch. Männer verzehren im Durchschnitt mehr und öfter Fleischprodukte als Frauen (vgl. Mellinger 2000, S. 130). Auch der völlige Fleischverzicht ist bei Frauen verbreiteter (Fiddes 1993, S. 45). Das Ernährungsverhalten in Bezug auf den Konsum von Fleisch kann also als eine Form des Doing Gender (West/Zimmermann 1987), der interaktiven Herstellung von Geschlecht, interpretiert werden, mittels dessen eine Abgrenzung von der jeweils entgegengesetzten Geschlechtsidentität erfolgt. Dies gilt auch für die Formen der Zubereitung. Das Verzehren größerer Mengen oder

z.B. halbrohen Fleisches, oder das Essen ganzer Tiere gilt eher als männlich. Und während das Kochen traditionell der weiblichen Geschlechterrolle zugeschrieben wurde und teilweise noch wird, so übernehmen Männer bei der Zubereitung von Fleisch bestimmte Funktionen, die sich u.a. in Form von Ritualen äußern können, hier z.B. beim Grillen, wo es oft zu regelrechten Inszenierungen von Männlichkeit kommt. Fleisch mit seinen ihm zugeschriebenen Werten eignet sich also zur Konstruktion von Geschlechtsidentitäten und den dazugehörigen Formen des Begehrens und zur Abbildung und Herstellung der symbolischen Ordnung der Geschlechter. Ein hervorragendes Beispiel dafür ist die Zeitschrift „BEEF!“, ein deutsches Koch- und Lifestylemagazin für eine männliche Zielgruppe mit dem Schwerpunkt auf Fleischgerichten. Hier finden sich zahlreiche Darstellungen von Macht über Tiere sowie die Abgrenzung von ‚weiblichen‘ Ernährungsstilen wie Vegetarismus.

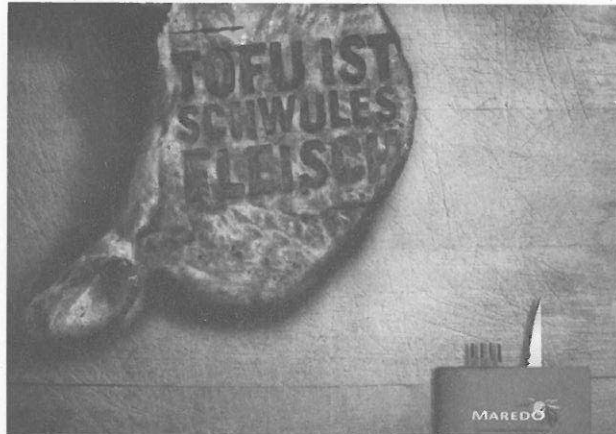
4.3. Abweichungen – Widerständige Praxen

„Ein männlicher Vegetarier kann dagegen eine verdächtige Person sein“.
(Fiddes 1993, S. 176)

Die Verbindung von Fleisch und bestimmten Formen dominanter, heterosexueller Männlichkeit wird auch gerade dann besonders deutlich, wenn die hegemoniale Geschlechterordnung bedroht zu sein scheint, wenn männliche Identitäten aufweichen bzw. nicht der herrschenden Norm entsprechen.

So machen männliche identifizierte Vegetarier oder Veganer bei Offenlegung ihres Lebensstils auf Grund ihrer vermeintlich geschlechtsuntypischen Ernährung zumindest in bestimmten Milieus die Erfahrung der Infragestellung oder Abspaltung ihrer „Männlichkeit“ (vgl. Adams 1998, S30), oft einhergehend mit dem Verweis auf eine Abweichung von der heterosexuellen Norm (vgl. Setzwein 1997, S. 75). Wer kein Fleisch zu sich nimmt, bzw. aus ethischer oder politischer Motivation heraus sich dem Konsum von Produkten der Tierausbeutungsindustrie verweigert, gilt gemäß der Konfrontation mit bestimmten dominanten Vorstellungen und Bildern von Männlichkeit als verweicht, naiv und zu einer rationalen Kontrolle seiner Emotionen nicht fähig.

Die Verbindung von Fleischkonsum, Maskulinität und Sexualität wurde auch in einer Studie deutlich, die ForscherInnen aus Neuseeland durchführten. Nachdem diese Forschungen über die Lebenswelten von VeganerInnen angestellt hatten, griffen die Medien, sogar weltweit, eines der Ergebnisse heraus, sensa-



tionalisierten und schufen den Begriff der „Vegansexuals“. Es handelt sich dabei um das Phänomen, dass Veganer und Vegane-rInnen dazu tendieren, sexuelle Beziehungen eher mit ihresgleichen einzugehen, bzw. Sex mit FleischesserInnen vermeiden. Nach der

Flut von Medienberichten über diese vermeintlich sensationelle Neuigkeit analysierten die ForscherInnen der ursprünglichen Studien die Diskurse rund um die mediale Konstruktion der „Vegansexuals“ bzw. die Reaktionen darauf in Internetforen und Kommentarspalten. Sie fänden heraus, dass gerade sich selbst als heterosexuelle Männer identifizierende Personen besonders aufgebracht waren, und regelrecht aggressive Äußerungen von sich gaben (Potts 2010, S. 53) sowie „Vegansexuals“ als sexuell deviant konstruierten.

Gerade auch die Idee, dass vegane oder vegetarische Frauen Fleischesser als potenzielle Sexualpartner zurückweisen könnten, führte zu Abwehrreaktionen, der Unterstellung von Asexualität oder Unterdrückung von Begierden (Potts 2010, S. 59) sowie abwertenden und sexualisierten Kommentaren in Bezug auf Frauen, denen eine „vegansexuelle“ Identität zugeschrieben wurde.

5. Fazit und Ausblick

Ich hoffe einen kleinen Einblick gegeben zu haben, inwieweit feministische Ansätze für eine Kritik am Mensch-Tier-Verhältnis fruchtbar zu machen sind, bzw. welche Erkenntnismöglichkeiten sich bei einer feministischen oder geschlechter-theoretischen Perspektive auf das Mensch-Tier-Verhältnis bzw. das Phänomen der Tierausbeutung ergeben.

Es zeigt sich, dass eine fleischfreie Ernährung bzw. ein Lebensstil, der auf tierliche Produkte verzichtet, in gewisser Weise die traditionelle Geschlechterordnung und deren Werte sowie Formen von männlicher Dominanz herausfordert, und auch als eine Art widerständige Praxis fungieren kann:

„Meat eating is an integral part of male dominance; vegetarianism acts as a sign of dis-ease with patriarchal culture.“ (Adams 1998, S. 167)

Bezüglich der Verbindung der symbolischen Ordnung des Geschlechterverhältnisses, normativen Vorstellungen von Sexualität und dem gesellschaftlichen Status von Tieren ergeben sich zahlreiche Forschungsmöglichkeiten, auch angesichts einer sich ständig im Wandel befindenden Gesellschaft. Hier wäre z.B. zu fragen, welche Veränderungen sich angesichts einer Zunahme und Popularisierung von Ernährungsformen wie Vegetarismus und Veganismus, auch unter Männern, ergeben.

Sind Phänomene wie „Beef“ als hypermaskulinisierte/reaktionäre Reaktion auf verunsicherte männlich-heterosexuelle Identitäten oder eine sich im Wandel befindende Geschlechterordnung zu lesen? (vgl. Adams 2010, S. 22). Welche Veränderungen würden sich für Ausprägungen männlicher Herrschaft ergeben, wenn die Relevanz der Verbindung von Fleisch und männlicher Macht zunehmend dekonstruiert würde? (vgl. Milz 2009, S. 241–242).

Literaturverzeichnis

- Adams, Carol J (1995): *Neither Man nor Beast. Feminism and the Defense of Animals*. New York
- Adams, Carol J. (1998): *The sexual politics of meat. A feminist-vegetarian critical theory*. New York
- Adams, Carol J (2003): *The pornography of meat*. New York
- Adams, Carol J (2006): *An Animal Manifesto Gender, Identity, and Vegan-Feminism in the Twenty-First Century*. In: *Parallax* 12 (1), S. 120–128.
- Adams, Carol J. (2010): *The Politics of Carol J. Adams*. Interview mit Annie Potts. In: *Antennae*, H. 14, S. 12–24.
- Adams, Carol J. (2010b): *The War on Compassion*. In: *Antennae*, H. 14, S. 5–11.
- Bauer, Birgit (1999): *Wer spricht für den Jaguar? Donna Haraways antispeziesistischer Ausflug nach nirgendwo in: Tierrechts-Aktion-Nord (Hrsg.): „Leiden beredt werden zu lassen, ist Bedingung aller Wahrheit“ Reflexionen zum Mensch-Tier-Verhältnis*. Hamburg
- Birke, Lynda (2002): *Intimate Familiarities? Feminism and Human-Animal Studies*. In: *Society & Animals*, Jg. 10, H. 4, S. 429–436
- Bujok, Melanie (2007): *Zur Verteidigung des tierlichen und menschlichen Individuums. Das Widerstandsrecht als legitimer und vernünftiger Vorbehalt des Individuums gegenüber dem Sozialen* In: *Witt-Stahl, Susann (Hrsg.): Das steinerne Herz der Unendlichkeit erweichen Beiträge zu einer kritischen Theorie für die Befreiung der Tiere*. Aschaffenburg

- Fiddes, Nick (1993): *Fleisch. Symbol der Macht. Affoltern a.A.*
- Gruen, Lori/Weil Kari (2010): *Teaching Difference: Sex, Gender, Species.* In: DeMello, Margo (Hg.): *Teaching the animal. Human-animal studies across the disciplines.* New York
- Haraway, Donna (1995): *Die Neuerfindung der Natur, Primate, Cyborgs und Frauen.* Frankfurt/Main
- Harringer, Susanna (2002): *Manche Tiere sind gleicher. Konzepte von Tierschonung, Tierbefreiung, Tierrecht und Tierverschutz und ihr politischer Anspruch.* Wien
- Horkheimer, Max (2001): *Kritik der instrumentellen Vernunft.* In: ders: *Gesammelte Schriften, Band 6.* Frankfurt am Main
- Janshen, Doris (1996): *Frauen, Männer und dann auch noch Tiere. Zur kulturellen Integration des „Animalischen“.* In: Moldemog/Kirsch-Auwärter (Hg.): *Kultur in Bewegung. Beharrliche Ermächtigungen.* Freiburg
- Mellinger, Nan (2000): *Fleisch. Ursprung und Wandel einer Lust ; eine kulturanthropologische Studie.* Frankfurt/Main
- Milz, Helga (2009): *Mensch-Tier-Beziehungen in der Soziologie.* In: Otterstedt, Carola (Hg.): *Gefährten - Konkurrenten - Verwandte. Die Mensch-Tier-Beziehung im wissenschaftlichen Diskurs ; mit 8 Tabellen.* Göttingen
- Mütterich, Birgit (2003): *Die Soziale Konstruktion des Anderen – zur soziologischen Frage nach dem Tier.* In: *PraxisSoziologie: Zwischen angewandter Sozialforschung und neuen Organisationskulturen, Verhandlungen der XII. Tagung für angewandte Soziologie des Berufsverbandes Deutscher Soziologinnen und Soziologen in Dortmund 2003.* CD-Rom: Recklinghausen
- Noske, Barbara (2008): *Die Entfremdung der Lebewesen. Die Ausbeutung im tierindustriellen Komplex und die gesellschaftliche Konstruktion der Speziesgrenzen.* Wien
- Patterson, Charles (2004): *„Für die Tiere ist jeden Tag Treblinka“.* Über die Ursprünge des industrialisierten Tötens. Frankfurt am Main
- Pierre Bourdieu (1987): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft.* Frankfurt am Main.
- Potts, Annie/Parry Jovian (2010): *Vegan Sexuality: Challenging Heteronormative Masculinity through Meat-free Sex.* In: *Feminism & Psychology, Jg. 20, H. 1, S. 53–72.*
- Prah, Hans-Werner/Setzwein, Monika (1999): *Soziologie der Ernährung.* Opladen
- Plumwood, Val (1997): *Feminism and the Mastery of Nature.* London

- Roscher, Mieke (2005): *Votes for Women, Rights for Animals! – Wahlrecht für Frauen, Rechte für TiereÜber den teils militanten Kampf der britischen Suffragetten für Tiere und Frauen vor 100 Jahren.* In: *Tierbefreiung Nr. 47/2005*
- Roscher, Mieke (2007): *»What will they be doing next, educating cows?«*
- Überlegungen zur Nutzung der Frau-Tier-Natur-Gleichsetzung. In: Witt-Stahl, Susann (Hrsg.): *Das steinerne Herz der Unendlichkeit erweichen. Beiträge zu einer kritischen Theorie für die Befreiung der Tiere.* Aschaffenburg
- Setzwein, Monika (1997): *Zur Soziologie des Essens. Tabu, Verbot, Meidung.* Opladen
- Setzwein, Monika (2004): *Ernährung, Körper, Geschlecht. Zur sozialen Konstruktion von Geschlecht im kulinarischen Kontext.* Wiesbaden
- Ulfig, Alexander (2003): *Lexikon der philosophischen Begriffe,* Köln
- West, C./Zimmerman, D.H. (1987): *Doing gender. Gender and Society, 1: 125 – 151.*